

Insel Verlag

Leseprobe



Vere, Earl of Oxford, Edward de
»Der zarte Faden, den die Schönheit spinnt«

Hundert Gedichte
Herausgegeben und übertragen von Kurt Kreiler

© Insel Verlag
978-3-458-17587-2



EDWARD DE VERE,
EARL OF OXFORD

alias

Meritum petere grave / Fortunatus Infoelix

Ferenda Natura / Spraeta tamen vivunt

My lucke is losse / Phaeton

W. Shakespeare

»DER ZARTE FADEN,
DEN DIE SCHÖNHEIT SPINNT«

Hundert Gedichte

Englisch und deutsch

Aufgefunden, übersetzt und kommentiert

von Kurt Kreiler

Insel Verlag

Die Übersetzung wurde gefördert aus Mitteln der
Kunststiftung NRW



Umschlagabbildung: William Morris, Tapetenmuster »Weidenzweige«, 1887
Foto: The Bridgeman Art Library, Berlin

Erste Auflage 2013

© Insel Verlag Berlin

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17587-2

»DER ZARTE FADEN,
DEN DIE SCHÖNHEIT SPINNT«

INHALT

SHAKESPEARE ALS JUNGER MANN (VORWORT) ...	9
THE EARL OF OXFORD TO THE READER ...	44
DER EARL OF OXFORD AN DEN LESER (1572-1573) ...	45
<i>THE ADVENTURES OF MASTER F. I.</i> ...	48
DIE AVENTIUREN DES MASTER F. I. (1573) ...	49
<i>DIVERS EXCELLENT DEVICES</i> ...	62
VERSCHIEDENE AUSGEZEICHNETE ERFINDUNGEN (1573) ...	63
<i>POSIES</i> (1575-1576) ...	180
<i>THE PARADYSE OF DAYNTY DEVICES</i> (1576) ...	186
POEMS – GEDICHTE (1576-1591) ...	232
UNCERTAIN ASCRIPTIONS ...	278
UNSICHERE ZUSCHREIBUNGEN (1580-1591) ...	279
ANMERKUNGEN ...	295
BIBLIOGRAPHIE ...	373
ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER GEDICHTE ...	389
AUSFÜHRLICHES INHALTSVERZEICHNIS ...	395

SHAKESPEARE ALS JUNGER MANN

Bis ich den sichern Zweifel klar erkannt,
biet ich dem dargebotnen Trug die Hand.

William Shakespeare, *Kömödie der Irrungen* (II / 2)

1

Überrascht blicken wir auf das Werk eines jungen englischen Autors des sechzehnten Jahrhunderts, den die englische Literaturgeschichte nicht kennt oder als Marginalie behandelt.

Seine Gedichte, die er unter diversen Pseudonymen an den Leser brachte, besitzen eine besondere Strahlkraft, Intelligenz und Entschiedenheit.

Ein einmaliger Vorgang: Der Dichter – Edward de Vere, Earl of Oxford (1550-1604) – verbirgt seinen Namen von Anfang an hinter einem Schleier. Sein poetisches Werk, das sich von der mausgrauen Dutzendware der Zeit abhebt, wird aus dem Verkehr gezogen, weil es die höfische Gesellschaft provoziert – und entschwindet für die nächsten Jahrhunderte den Blicken der Leser. Nachdem der Poet sich in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts zum Dramatiker gemausert hat, rühmen ihn Webbe und Puttenham als *besten höfischen Autor im Fach Kömödie*. In den Neunzigern spricht der spitzzüngige Thomas Nashe den poetischen Earl als »*Master William*« bzw. »*Will. Monox*« an und nennt ihn den »ertragreichsten Lieddichter unserer Zeit«.

Zugleich – Mitte 1593 – erscheint das erste Versepos eines gewissen WILLIAM SHAKESPEARE im Druck. Sechs Jahre später veröffentlicht William Jaggard ein Oxfordsches Gedicht in seiner Sammlung von Shakespeariana.

Allerdings gewinnen die Oxfordschen Gedichte ihren Wert nicht durch die mögliche Zuschreibung an William Shakespeare.

Umgekehrt: ihre Qualität stützt die These, daß Edward de Vere, Earl of Oxford, ab 1593 unter dem Pseudonym WILLIAM SHAKESPEARE

publizierte. Solange man nicht kennt oder zur Kenntnis nehmen möchte, was Oxford geschrieben hat, bleibt alles Reden über die Autorschaft an Shakespeares Werken Spekulation.

2

Diese *Hundert Gedichte* eines rollenkundigen Spötters und sprachspielverliebten Dialektikers sind eine Neuerscheinung in der Welt der Literatur. Fast ausnahmslos kreisen sie um das Spiel von Liebe und Zurückweisung, Sehnsucht und Widerwillen, Leidenschaft und Be-zähmung. Angesichts der Turbulenzen und Gedankensprünge der Oxfordschen Lyrik, ihrer inszenierten Begehrlichkeiten und Enttäuschungen verschlägt es dem Leser noch heute den Atem. Da wechseln Strategien der Eroberung ab mit Spott und Hohn, bitterkomische Anfälle von Sehnsucht mit eleganten Rückzugsgefechten, wahnhafte Hoffnungs eskapaden mit den Lachanfällen des Getäuschten. Der Dichter verklärt die Liebe nicht, sondern nimmt gegen sie als ein beglückter Verlierer Stellung. Die Liebe zwischen Mann und Frau ist in seinen Augen eine Form von Krieg, die mit der Niederlage beider Parteien endet. Doch beide Geschlechter ziehen daraus den Gewinn der Schmerzlust: SIE schlägt ihm die Wunde, die nicht heilen will – SIE schenkt ihr Herz dem, den sie zu hassen scheint – ER lässt sie schlaflos in ihren Kissen wühlen und sich die Haare raufen – ER belauscht sie, verspottet das Echo ihrer Liebesseufzer, zwingt ihr seinen Willen auf – SIE hält die Hand mit dem Messer, seinen Lebensfaden abzuschneiden – ER schürft sein Grab mit blutigen Nägeln.

Neben diesen lustvoll gezielten Verirrungen, Huldigungen, Klagen und Ressentiments findet der Leser Gedichte über Freundschaft (The hateful man that heapeth in his mind), Musik (When griping grieves the heart would wound), Gelassenheit (My mind to me a kingdom is), Ruhm (Were I a King, I might command content), Gier (Even as the raven, the crow, and greedy kite), Zorn (Fain would I sing, but fury makes me fret) – und ironisch funkelnde Widmungen auf die schreienden Freunde: Gascoigne, Spenser, Florio.

Als stilistische Signatur der Oxfordschen Gedichte haben zu gelten:

- Herbheit, skorpionaler Stachel, geschliffener Witz
- Schmerzlust ohne Pathos
- Komik ohne Lieblichkeit
- Rolleninszenierung, dialogischer Charakter
- Vorliebe für dialektische Volten
- notorische Doppelbödigkeit
- Musikalität und Sprachspielartistik
- seltener Gebrauch des Enjambements
- Spiel mit Assonanzen und Alliterationen
- grundsätzlicher Verzicht auf das graziös Gefällige.

Oxfords Lyrik bleibt in ihrer Zeit ohne Vergleich – weder der Melancholiker Edward Dyer trifft ihren Ton, noch der geistreiche Walter Raleigh – weder der präntiös formenreiche Philip Sidney noch der spielerisch belehrende Edmund Spenser dichten derart zielgenau und witzig rigoros. Und, nicht zu vergessen: Oxford war Spenser und Sidney um einige Jahre voraus. Die elisabethanische Lyrik mußte erst erfunden werden.

3

Man kannte bisher nur rund zwanzig Gedichte von Edward de Vere – enthalten in handschriftlichen Lyriksammlungen des 16. Jahrhunderts und in der 1576 gedruckten Anthologie *The Paradyse of Daynty Devises* («Das Paradies der zierlichen Erfindungen»). Als Ergebnis meiner historisch-philologischen Forschung darf ich der Öffentlichkeit statt zwanzig Gedichten nun ein volles Hundert präsentieren.

Wie stellt man sich eine solche literarische Entdeckung vor?

Der Forscher durchkämmt die Archive und Antiquariate Englands, er macht nicht halt vor herrischen Burgen und Schlössern und verspinnwebten Korridoren in alten Kirchenbibliotheken, um (sorgsam behandschuht) altersgraue, unleserliche Schätze ans Licht zu heben, zu denen altersgraue, ungenannt bleiben wollende Sammler und Eigenbrötler ihm den Weg gewiesen haben. Eine Detektivgeschichte des Findens,

die ins Zentrum der Rose führt, bereichert durch sanfte Erpressung, stille Liebe und törichte Fluchten.

Die Realität sieht anders aus, ärmer an Dekor, reicher an Gedanken und Intuition. Ein gewisser Captain Bernard M. Ward will 1926 ein *Meritum petere grave* gezeichnetes Gedicht aus der Sammlung *A Hundreth Sundrie Flowres* (1573) als ein Oxfordsches Gedicht kryptologisch entschlüsselt haben. Solchen Entschlüsselungen ist mit größter Vorsicht zu begegnen, da sich z. B. der ganze Unsinn baconianischer Autor-schaftstheorie (»Francis Bacon schrieb Shakespeare«) auf ein System von kryptographischen Schlüsseln gründet – wie es ähnlich geeignet ist, ufologische Botschaften in der Bibel zu entdecken. In diesem Fall aber hat der Anonymus von 1573 sein Gedicht selbst als ein verschlüsseltes bezeichnet, denn er überschreibt es: *The absent lover (in ciphers) deciphering his name – der abwesende Liebhaber, der seinen Namen (in Chiffren) enthüllt*. Captain Wards intelligente Deutung (Edward de Vere flicht seinen Namen in das Gedicht ein, indem er konsequent durch die Zeilen mäandert) wurde von der Forschung zwar zurückgewiesen, aber nicht widerlegt. Für mich Grund genug, dieser Spur nachzugehen.

Fazit: »Meritum petere grave« (Es ist schwer, das Verdiente erbitten zu müssen), der als Herausgeber der Anthologie *A Hundreth Sundrie Flowres* zeichnet, ist nicht identisch mit dem robusten George Gascoigne (ca. 1535-1577), dem man die »Hundert vermischten Blumen« später zugeschrieben hat,¹ sondern hinter dem Pseudonym verbirgt sich der zweiundzwanzigjährige Earl of Oxenforde, der noch drei weitere Heteronyme benutzt: »Master Fortunatus Infoelix« (Der unglücklich Beglückte), »Spraeta tamen vivunt« (Das Verschmähte lebt dennoch) und »Ferenda Natura« (Die zu ertragende Natur).

D. h., Edward de Vere ist der Verfasser der in den »Hundert vermischten Blumen« enthaltenen ersten englischen Novelle *Die Aventiuren des Master F. I. (The Adventures of Master F. I.)* und eines halben Hunderts von Gedichten im Anhang zu den *Aventiuren*.

1 Vgl. das ausführliche Nachwort zu *Fortunatus im Unglück / Die Aventiuren des Master F. I.* / Von Edward de Vere, Earl of Oxford / Aus dem Englischen von Chris Hirte und Kurt Kreiler. Insel Verlag, Ffm. 2006

Eine zweite Entdeckung: Der unglücklich Beglückte ist identisch mit dem Anonymus aus der Anthologie *The Paradyse of Daynty Devises* (1576), der mit dem Motto *My lucke is losse* zeichnet (*Mein Geschick/ Glück ist der Verlust*). Dieser naheliegenden Erkenntnis (die durch eine zeitgenössische Zuschreibung bestätigt wird: die dritte Entdeckung!) verdanken wir sechs weitere – furiose – Gedichte Edward de Veres, die bezeichnende Querverweise zu Shakespeare enthalten. Außerdem existiert in der handschriftlichen Lyriksammlung von Humphrey Coningsby mit der Zuschreibung »Ball(e)« ein Hinweis auf noch mehr Oxfordsche Gedichte.

Aber warum das Versteckspiel? Weshalb tritt der Earl nur ein einziges Mal (in der Einleitung zu *Cardanus Comforte*, 1573 – vgl. Gedicht No. 1: »The labouring man«) mit eigenem Namen auf? Warum versteckt er seine nach italienischem Vorbild geschriebene Novelle in einer Anthologie hinter den Arbeiten von George Gascoigne? Warum zeichnet er seine Gedichte in *The Paradyse of Daynty Devises* mit »E. O.« und »My lucke is losse« – um dann in der Versenkung zu verschwinden?

Die Antwort gibt der englische Gelehrte John Selden (1584-1654) in seinem *Table-Talk*: »Für einen Lord ist es lächerlich, Verse drucken zu lassen – es genügt, sie zum eigenen Vergnügen zu schreiben, aber sie öffentlich zu machen ist närrisch. Wenn ein Mann zu Hause seine Krawatte verzwirbelt oder mit einem Strohalm spielt, so mag das hingehn, aber ginge er in die Fleet Street, setzte sich vor aller Augen auf einen Hocker, zwirbelte die Krawatte oder spielte mit einem Halm, würden ihn alle Gassenjungen auslachen.« Und noch 150 Jahre später schreibt Wilhelm Heinse in sein Tagebuch: »Ein junger Mann von altem Adel und Talent hat an jedem Hof erstaunlich viel voraus. Hier ist das Feld, wo er sich mit dem mehrsten Vorteil zeigen kann. Nur muß er immer mündlich handeln und die Aufsätze seinen gelehrten Dienern überlassen. Der große Richelieu machte sich durch Schauspiele lächerlich. Pitt hat noch kein Buch drucken lassen, Fox nicht und Potemkin. Friedrich selbst hat sich durch seine Oden erniedrigt, und Katharina durch ihre Schauspiele. Wenn einer von Adel etwas

schreiben und drucken lassen will: so muß er entschieden vortrefflich sein.«

Im England des 16. Jahrhunderts wurden die Standesgrenzen höchst rigide bewacht. Hätte der siebzehnte Earl of Oxford, Lord Great Chamberlain of England, eine Erzählung oder ein Drama unter eigenem Namen veröffentlicht, wäre ihm dies nicht weniger verübelt worden als die Heirat mit einer Bäuerin. Wollte er seine Poesie inklusive ihrer vertrackten Anspielungen und Anzüglichkeiten gedruckt sehen, so war er gezwungen, ein Pseudonym zu verwenden. Vor und neben ihm haben es der Earl of Surrey, Sir Thomas Wyatt, Lord Buckhurst, Lord Vaux, Sir Philip Sidney, Sir Walter Raleigh und Sir Fulke Greville vorgezogen, ihre Arbeiten zu Lebzeiten zurückzuhalten oder (im Falle Buckhursts) unter dem Namen des Koautors zu veröffentlichen.

Erstaunlicherweise haben zwei Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, der Rhetor Gabriel Harvey (1550-1630) und der Dichter Edmund Spenser (1552-1599), dem Earl of Oxford das spätere Pseudonym *Shake-speare* förmlich angedient. Sowohl Harvey als auch Spenser betrachten Oxford als einen Schützling von Pallas Athene = Minerva (auch Bellona genannt), der Göttin der Weisheit und Geschicklichkeit, der Wissenschaft und der Kunst. Nun war Pallas von alters her als Speerschwingerin dargestellt worden: »Und sie sprang vor den ägistragenen Vater / nieder in hurtigem Schwung, vom unsterblichen Haupte desselben, / schwingend den ragenden Speer« (Homerischer Hymnus 28). Phaer and Twyne übersetzten 1573 Vergils Aeneis: »and from the ground (wee wondred all) / three times alone she leapt, and thrise her sheeld and *speare she shooke*« – Dreimal von dem Boden (o Wunder!) / sprang sie empor, mit dem Schilde bewehrt und schwang die Lanze.

In seiner Festrede von Audley End (1578) weist Gabriel Harvey den literaturbeflissenen Earl auf die Gefahr einer spanischen Invasion hin und versucht, ihn auf den Kampf gegen Don Juan d'Austria einzustimmen mit den Worten:

Legt, o Denkwürdiger, das dürftige Schreibrohr beiseite ... Ihr müßt die Waffen gebrauchen! ... *Mars* bestimmt Eure Worte,

Minerva hält sich in Eurer Rechten verborgen, *Bellona* herrscht in Eurem Körper. Der glühende Eifer des *Mars* beseelt Euch, Eure Augen funkeln, *Eure Miene schleudert Speere* [vultus tela vibrat]; wer möchte nicht schwören, daß Achill wieder lebendig ist? (Gabriel Harvey, *Gratulationes Valdinenses*, 1578).

Und noch einmal muß *Minervas* friedlicher Schützling sich von einem Dichter auf die Beine helfen lassen, der ihm abrät, Komödien zu schreiben, weil er mit kriegerischen Historien mehr Ansehen erwerben könne. In der Oktober-Ekloge seines *Shepherd's Calendar* (1580) führt Edmund Spenser den »Hirten« Cuddie als das »überragende Beispiel« eines Dichters vor, »der sich, da er keine Unterstützung seiner Arbeit und Studien erfährt, über die Geringschätzung der Dichtkunst beklagt«. ² Cuddie, empfiehlt Spenser, soll »vom blutigen Mars, von Kriegen und Tjosten« singen und denen sich zuwenden, »die die hehre Krone tragen«. Der Komödienschreiber scheint auf diesen Vorschlag wohlwollend einzugehen:

CUDDIE. Oh, wenn meine Schläfen mit Wein befeuchtet wären und doppelt mit wildem Efeu bekränzt, wie würde ich die Musen dann auf die Bühne bringen und sie lehren, auf feinem Kothurn einherzuschreiten, mit der wunderlichen *Bellona* in ihrer Begleitung.

Und Spenser beeilt sich, in seinem Kommentar hinzuzufügen: »Die wunderliche *Bellona*, die Göttin des Kampfs, ist *Pallas Athene*. Wunderlich genannt wird sie aus folgendem Grund. Wie *Lukian* in den *Göttergesprächen* mitteilt, veranlaßte *Pallas*, nachdem *Jupiter* mit ihr in Kindsnöte gekommen war, ihren Halbbruder *Vulkanus*, dem Vater mit der Axt den Schädel zu spalten. Heraus sprang wohlgemut eine

2 Cuddies Identität mit Edward de Vere signalisiert Spenser durch eine Anspielung auf Oxfords Gedicht »The labouring man« (No. 1). Spenser läßt Cuddie sagen: »Die hübschen Lieder, die ich dichtete, um die jungen Leute zu unterhalten, haben großen Anklang gefunden. Aber welchen Gewinn habe ich davon? Sie haben das Vergnügen, ich einen mageren Lohn. Ich schlage auf den Busch, aber die Vögel fliegen ihnen zu. Was kann mir Gutes daraus entstehen?« Die Schlußzeilen von »The labouring man« lauten: »For he that beats the bush the bird not gets, / But who sits still and holdeth fast the nets« – »Nicht, wer auf den Busch schlägt, fängt den Vogel, / sondern wer still sitzt und die Netze hält«.

kühne Jungfrau, rundum bewaffnet, der ihr Bruder Vulkanus, weil er sie schön und reizend fand, sich leichtsinnig näherte und Avancen machte, worauf die Dame verachtungsvoll ihren Speer gegen ihn schwang [*shaked the speare at him*] und seine Frechheit zurückwies.«

Im August 1593, zwei Monate nach dem Erscheinen des Versepos *Venus and Adonis* von WILLIAM SHAKESPEARE, erinnert sich Gabriel Harvey an seine Worte von 1578. Hatte nicht *er*, der denkwürdige Rhetor, als erster Minervas Speer in die Hand des Earl of Oxford gelegt und von der »Speere schleudernden« Kraft seiner Augen gesprochen?

Grund genug, den bewunderten Dichter, der sich erstmals zu seinem literarischen Kampfnamen Shake-speare bekennt, öffentlich als Schützling Minervas anzusprechen! Aber Harvey muß sich auf die Zunge beißen: er darf das Pseudonym des Earls nicht verraten. Deshalb richtet er seine Worte nicht an Shake-speare, den Speerschwinger, sondern – die *Speerschwingerin*: »the Excellent Gentlewoman«! Die ausgezeichnete edle DAME. Als »himmlische Pflanze« (heavenly plant) oder »himmlische Kreatur« (heavenly creature) habe *sie* sich Homers würdigster Göttin durch ein Gelübde verbunden. – Möglicherweise haben Shakespeares Sonette an den Jüngling, deren Abfassung 1590 begann, für die Wahl dieses bizarren Decknamens eine Rolle gespielt.³

Sie ist eine Frau und darf für manche Heftigkeit das generelle Privileg ihres Geschlechts in Anspruch nehmen. Indessen hat sie sogar ihre Heftigkeit so geordnet und gebändigt und die Gewaltsamkeit so geistvoll gemäßigt, daß sie mehr der Vernunft als dem Affekt gleicht – und ihr heißer Zorn mag dem schnellen Lauf eines Pegasus verglichen werden, gezügelt vom Zaum der *Minerva*. Tatsächlich ist ihre Feder ein wahrer Pegasus und rennt wie ein geflügeltes Pferd, von einer außerordentlich geschickten Hand regiert. (Gabriel Harvey, *Pierce's Supererogation*, 1593)

Um keinen Zweifel an der Identität der angesprochenen »Autorin« aufkommen zu lassen, setzt der Rhetor in seiner Streitschrift *A New Letter of Notable Contents* (September 1593) die DAME mit dem Mann

³ Vgl. Kurt Kreiler, *Der Mann, der Shakespeare erfand. Edward de Vere, Earl of Oxford*. Ffm. 2009 (19. Das Rätsel der Venus)

gleich, den er dreizehn Jahre vorher – 1580 – in einem Spottgedicht als einen »kühnen Spiegel für Kavaliers« und »kühnen Umarmer der Untergebenen« bezeichnet hatte – ausgestattet mit der »Macht eines Löwen«, der »Scharfsicht eines Adlers«, der »Gewandtheit eines Luchses« und unvergleichlichen Eigenschaften des Sprechens und Denkens. Dieser »kühnste Mann«, sagt Harvey in seinem bemerkenswerten Neuen Brief, sei, wie er »schon einmal ausgeführt habe«, derart beschaffen: »ein Löwe im Feld, ein Lamm im Frieden; ein Adler Jupiters in der Auseinandersetzung, ein Schwan Apollos in der Gemeinschaft; eine Schlange im Denken, eine Taube im Leben; eine Furie in der Tat, ein Engel in der Unterhaltung«.

Und er fährt fort -

Was aber besäße der kühnste Mann, was die *DAME* (»the Excellent Gentlewoman«) nicht besitzt? Mit Ausnahme des Löwen im Schlachtfeld, denn *ihr* Löwe tummelt sich im Feld der *Minerva* – und *sie* führt den Krieg der *Minerva* mit tapferem Geist und unbezwinglicher Hand und mit der Geschicklichkeit des ehrwürdigen *Nestor*. *Seine* Redeweise war anmutig, *seine* Maßnahmen vortrefflich, *seine* Haltung kühn – so ist es auch bei *ihr*. Für einen feinsinnigen Geist und eine göttliche Humanität ist sie ein Vorbild, das sich mit den ausgezeichnetsten Frauen Homers messen kann und sich der würdigsten seiner Göttinnen verpflichtet.

Und um die Sache noch deutlicher zu machen, versichert uns der ver-räterische Rhetor auf seine wunderliche Art unseres Nichtwissens.

Manche von euch würden gern Schlüsse ziehen auf die Person der *DAME*, und nicht das erste Mal nenne ich ihren Stil den Brokat der zierlichsten Musen – aber ich darf (gemäß meiner Einschätzung ihrer Verdienste) ihre Beschreibung nicht präzisieren ohne ihre ausdrückliche Erlaubnis. Und diese Erlaubnis hat mit den Kriterien von männlich und weiblich nichts zu tun, und vor allem kann man damit keinen Handel treiben – im Hinblick auf ihre Entschlossenheit und ihre Stellung. (Gabriel Harvey, *Pierce's Supererogation*, 1593)

Edward de Vere, Earl of Oxford, erblicher Lordkämmerer der englischen Krone, entsprang einem der ältesten Adelshäuser Englands. Geboren am 12. April 1550 (nach dem modernen Kalender am 22. April), verbrachte er seine Kindheit in Essex auf Castle Hedingham, das aus einigen Gutshäusern und einem ehrwürdigen normannischen Wohn- und Wehrturm bestand. Der Vater John de Vere, Protestant, befreundet mit William Cecil (Baron Burghley) und dem Gelehrten und Staatsmann Thomas Smith, versammelte in aller Freiheit eine ländliche Hofgesellschaft, zu der eine eigene Schauspieltruppe gehörte, er ging zur Jagd und enthielt sich in der Zeit der katholischen Königin Mary Tudor jeder politischen Betätigung. John de Veres junge Frau Margery Golding war die Halbschwester des sehr gelehrten und frommen Arthur Golding, der im Jahr 1567 eine glanzvolle Übersetzung der *Metamorphosen* Ovids vorlegte.

Der kleine Edward, der viel Zeit bei Thomas Smith auf Hill Hall verbrachte, verlor mit zwölf Jahren seinen Vater und zog als siebzehnter Earl of Oxford in den Haushalt seines Vormunds William Cecil, Lord Burghley – Berater von Queen Elizabeth und mächtigster Mann im Staat. In Burghley House studierte der junge Earl die Fächer Geschichte, Kosmographie, Rhetorik und Musik und erweiterte seine Kenntnisse in Französisch, Italienisch, Latein und Griechisch. Übungen im Tanz und Turnierkampf vervollständigten das Studium. Zu seinen Lehrern gehörte neben dem Sprachhistoriker und Kartographen Laurence Nowell und dem Altphilologen und Übersetzer Arthur Golding wohl auch der Komponist, Chorleiter, Dramatiker und Dramaturg Richard Edwards (1523-1566), damals Mitglied der *Chapel Royal* und Master of the Children. Einen besseren Lehrer in den Fächern Musik und Darstellende Kunst gab es in greifbarer Nähe nicht.

Als Fünfzehnjähriger erwirbt Edward de Vere den Master of Arts und schreibt sich Anfang 1567 ein für das Studium der Rechte in Gray's Inn, London, wo zur gleichen Zeit Ariosts Komödie *Die Untergeschobenen* (*Supposes*) unter der Leitung des Dichters und Übersetzers George Gascoigne (ca. 1535-1577) zur Aufführung kam. (*Die Unterge-*

schoben) finden Eingang in Shakespeares *Zähmung der Widerspenstigen*.) – Dem Achtzehnjährigen läuft während einer Fechtübung mit dem Schneider Edward Baynham der betrunkene Hilfskoch Thomas Brincknell in den Degen und verblutet. Das Protokoll des Kronbeamten und Leichenbeschauers hält fest, daß Oxford den Tod des Hilfskochs in Notwehr (*se defendendo*) verursacht habe. – 1569 widmet ein gewisser Thomas Underdowne dem Earl die Übersetzung von Heliodorus' *Aithiopika* mit den Worten: »Ihr vereint in Euch besondere Tugenden, Mut und Geschick, besondere Fähigkeiten in der Wissenschaft, Natürlichkeit und Gemeinsinn, so daß in Eurer Person, wie ich denke, das wahre Muster eines Edelmanns zum Ausdruck kommt, wie ich ihn im Geist vor mir gesehen habe.« (Motive aus den *Aithiopika* gingen ein in Shakespeares *Twelfth Night* und *Cymbeline*.) Zu den damaligen Lektüren des jungen Mannes zählte neben Boccaccio, Chaucer und Plutarch auch die Genfer Bibel. (Zweihundert der in Oxfords *Geneva Bible* angestrichenen Stellen, so wurde konstatiert, finden ein Echo in Shakespeares Dramen.)

Trotz seiner protestantischen Herkunft und Erziehung galt Edward de Vere in den Augen vieler Zeitgenossen als Befürworter der katholischen Opposition. Nicht ohne Grund, denn er war ein Cousin des verräterischen Thomas Howard, Duke of Norfolk. Im Zusammenhang mit Norfolks erster Verhaftung im Oktober 1569 kam es zu einer schwerwiegenden Verstimmung zwischen Burghley und seinem Ziehsohn. Ob und in welchem Ausmaß sich Oxford für Norfolk eingesetzt hat, bleibt Gegenstand der Spekulation. Jedenfalls schreibt der junge Earl am 24. November 1569 im Ton der Entschuldigung an seinen Vormund:

Obwohl Ihr nicht mehr so auf mich zählt wie früher, werdet Ihr am Ende trotz dieser Entfremdung sehen, daß ich nicht undankbar bin und auch nicht verdiene, daß Ihr den ungunten Gedanken hegt, Eure Fürsorge für mich sei verfehlt gewesen, vielmehr Euch hiermit bitte, für den Fall, daß ich etwas falsch gemacht und mir Euren Unmut verdient habe, dies auf meine Jugend und auf meine mangelnde Erfahrung im Umgang mit Freunden zurückzuführen. Und ich erkühne mich, Eure Gunst und Freund-

schaft zu erbitten, auf daß Ihr mich nach Kräften in meinem Verlangen unterstützt, in militärischen Dienst zu treten, wofür ich Euch mehr als allen anderen am Hof dankbar sein werde und wonach Ihr über mich als über den Eurigen frei verfügen sollt.

Um sich von dem Verdacht der katholischen Unbotmäßigkeit reinzuwaschen, bat Oxford um die Erlaubnis der Königin, Kriegsdienst an »entlegenen und auswärtigen Plätzen« leisten zu dürfen. Im April 1570 begleitete der Zwanzigjährige den Earl of Sussex, einen bewährten älteren Feldherrn, auf einem Rachefeldzug gegen die Schotten. Der Anblick der verwüsteten schottischen Dörfer dürfte die Kriegsbegeisterung des jungen Mannes stark gedämpft haben. (No. 12: »Der eitle Sieg, den du durch Mars errungen«).

Eben volljährig geworden, unterzeichnet er einen Ehekontrakt, worin er sich verpflichtet, Anne Cecil, die Tochter Lord Burghleys, zur Frau zu nehmen. Im Herbst 1571 soll geheiratet werden, aber der Termin platzt, nachdem Norfolks fortgesetzte Konspiration entdeckt worden ist. Der Duke of Norfolk, so geht aus seinen geheimen Korrespondenzen mit Mary Stuart hervor, rechnete mit Spaniens Hilfe, um an Marys Seite schottischer und englischer König zu werden.

Offenbar konnte der Earl of Oxford glaubhaft machen, daß er nichts mit der geplanten Verschwörung zu tun hatte, denn im Dezember 1571, während Norfolk auf seinen Prozeß wartet, wird geheiratet. Der Bräutigam ist einundzwanzig, die Braut – Anne Cecil – gerade fünfzehn Jahre alt. Ein halbes Jahr später unterzeichnet Königin Elizabeth, nachdem sie lange gezögert hat, das Todesurteil gegen Oxfords Onkel Norfolk, der im Juni 1572 enthauptet wird.

Für den jungen Hofmann hieß es nun, mit allen Mitteln die Gunst der Königin neu zu erringen. Oxford agiert im Stil der gehobenen Extravaganz: er veranlaßt die Übersetzung zweier erlesener Schriften der italienischen Renaissance, um sie mit einer Einleitung bzw. einem Empfehlungsgedicht zu versehen und der Königin zum Geschenk zu machen. Bei dem ersten Werk handelt es sich um die Programmschrift der humanen Courtoisie – *Das Buch des Hofmanns* – aus der Feder des berühmten Baldassare Castiglione, des Freundes von Raffael und Ariost. Da das Werk bereits 1561 (drei Jahre nach der Thronbesteigung